

Die Benediktinerinnen-Abtei St. Lazarus in Seedorf

Autor(en): **Ledergerber, Maya**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **70 (1993)**

Heft 7: **s**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Benediktinerinnen-Abtei St. Lazarus in Seedorf

Sr. Maya Ledergerber OSB, Seedorf

Im Frauenkloster Seedorf trat die allseits geschätzte Äbtissin M. Gertrudis Kaeslin nach 46 Amtsjahren zurück. Am 10. Februar 1993 wurde Sr. M. Josefa Dreier zur neuen Äbtissin gewählt. Sie ist gebürtig von Witterswil, aber in Metzerlen geboren und aufgewachsen. Ihre ersten Kontakte mit dem Benediktinerorden gehen darum auf das Kloster Mariastein zurück. Das gibt uns die Gelegenheit, die Abtei Seedorf unseren Lesern und Leserinnen vorzustellen. Wir wünschen der neuen Frau Äbtissin von Seedorf zu ihrem Amt Gottes reichen Segen und die Fürbitte U. L. Frau im Stein und des heiligen Benedikt.

Eine Abtei ist ein Kloster, das von einem Abt geleitet wird.

Ein Kloster ist Ort und Gemeinschaft, wo der Mensch Gott gehört.

Ein Abt ist ein Mönch, der die Gemeinschaft leitet.

Ein Mönch ist ein Mensch, der Gott sucht.

Ein Benediktiner, eine Benediktinerin sucht Gott nach dem Vorbild des heiligen Benedikt.

Und Seedorf?

Seedorf liegt in der Zentralschweiz am Urnersee, in der Talebene der Reuss, dicht unter der Felswand des Gitschen, hinter der sich der vielbewanderte Uri-Rotstock verbirgt. Doch wichtiger als See und Berg war zu allen Zeiten der nahe gelegene Gotthardweg. Ein Reisender aus adligem Geschlecht, Arnold von Brienz, schimpfte nicht einfach über die schlechten Strassen und darüber, dass weit und breit kein Gasthof zu finden war, was im 12. Jahrhundert niemanden verwunderte, sondern er ergriff die Initiative und errichtete

ein Hospiz. Von da an sorgten über 300 Jahre lang (bis 1518) die Brüder und Schwestern des Lazariterordens für die Unterkunft und die Betreuung der Pilger. Die Gemeinschaft des Lazarus von Betanien war ursprünglich im Heiligen Land beheimatet. Als Kreuzritter sorgten die Mitglieder des Ordens für die Sicherheit der Palästina-Wallfahrer und ermöglichten ihnen den freien Zugang zu den Stätten ihres Glaubens, wo Jesus lebte, starb und auferstand. Als diese Aufgabe und die gesellschaftliche Ordnung sich langsam auflösten, ging es auch mit den höfisch-ritterlichen Orden dem Ende entgegen. Das 30 Jahre verwaiste Lazariterhaus wurde 1559 von Benediktinerinnen aus dem Klösterlein Santa Maria in Claro (Kanton Tessin) neu besiedelt. Ob die fünf, sechs Schwestern, die von der Urner Regierung für dieses Projekt gewonnen werden konnten, wohl wussten, was ihrer wartete? Halb zerfallene Gebäude, nur mangelhafte Unterstützung seitens kirchlicher und weltlicher Behörden (erst 20 Jahre später reparierte man das Dringlichste, wie z. B. das undichte Dach!), Kälte und Hunger, eine fremde Sprache, Menschen, die anders dachten und fühlten. Vielleicht rangen sie mit inneren Zweifeln, zermürenden Selbstvorwürfen («Wären wir doch nur nie nach Seedorf gekommen! Daheim hätten wir genug zu essen, eine warme Stube . . .!), und kämpften gegen Hoffnungslosigkeit und Resignation. Aber sie hielten durch. Im Innersten wussten sie sich von einer anderen Kraft getragen, von einem Segen begleitet. Denn ein «anderer hat sie geführt, wohin sie vielleicht nicht wollten». Ihr Mut, ihr Leidens-Mut trägt seither Früchte.

Am 10. Februar 1993 haben alle stimm- und



Kloster St. Lazarus in Seedorf.

wahlberechtigten Schwestern von St. Lazarus Schwester Josefa Dreier aus Metzerlen im Kanton Solothurn zu ihrer neuen Äbtissin gewählt. Sie ist die 24. Äbtissin in der langen «Ahnenreihe» seit der Gründung als Benediktinerinnenabtei. Sie steigt damit in den Geschichtsfluss und führt ihn über die eigene Gegenwart hinaus in eine Zukunft, die aus den gleichen Wurzeln ihre Kraft und Sehnsucht schöpft wie die erste Gründung. Es handelt sich nicht um irgendeine Zukunft, nicht um eine vage Vielleicht-Zukunft oder ein selbstgemachtes Zukunftsparadies, sondern um die Zukunft eines Keimlings, eines Samens, der sich mit seinem ganzen vitalen Entfaltungstreben dem Himmel entgegenreckt und Stamm und Ast und Blattwerk bildet und sich gleichzeitig immer fester im Erdreich verklammert. Je weiter er im Baum wächst, desto tiefer senkt er die Wurzeln. Nicht in irgendeine vergangene Vorgeschichte, sondern in das Ewige, das alle Geschichte formt und durch-

zieht, das Menschen und Ereignisse dem Verfallensein an das Vergehen entreisst und ihnen unsterbliche Gestalt verleiht.

Das ist die Geschichte Gottes mit dem Menschen.

Sie quillt aus seinem Herzen.

Ein Strom der Liebe.

In diese Geschichte gehört der Mensch.

In diese Geschichte gehört der Abt.

In diese Geschichte gehört der Mönch.

In diese Geschichte gehört jeder.

Auf eine eigene Weise aber der Mönch, die Nonne.

Nicht weil sie besondere Menschen wären.

Vielmehr weil es ihre Aufgabe, ihre Berufung ist, für diese Geschichte Zeugen zu sein.

Ein Mensch, der ins Kloster geht, ist von diesem Strom ergriffen worden. Das geschah längst bevor er auf den Gedanken kam, ins Kloster einzutreten. Vielleicht hatte er diesen

Weg sogar belächelt, er fand ihn komisch, quer, befremdend, rätselhaft, fern dieser Welt. Ein Weg für eine besondere Sorte Mensch, aber nicht für ihn. Und doch wuchs in ihm eine Unruhe, eine Sehnsucht, die er nicht benennen konnte und vermutlich nicht einmal im Traum mit dem Wort Berufung in Zusammenhang brachte. Er glaubte, alle Menschen trügen dasselbe Unbeheimatetsein in sich, und irgendwie hatte er recht. Aber nur irgendwie. Zwar sind tatsächlich alle Menschen in ihrer Tiefe fremd auf dieser Erde, aber nicht alle sind von der Wurzel her gepackt, in ihrer Mitte getroffen, ihrem irdischen Leben schon zu Lebzeiten entrissen worden. Nicht alle Menschen müssen davon künden, dass es hier keine Bleibe gibt, sei es in Besitz, Familie und Verwandtschaft oder im Aufbau eigener Pläne und Lebenskonzepte.

Die einen dürfen Zeugen dafür sein, dass Gott die Menschen zur Einheit geschaffen hat, zum Einssein von Mann und Frau in der Ehe, zum Einssein als Familie. Andere ruft er in sie erfüllende Aufgaben und Dienste. Dienst an der Gerechtigkeit und der sozialen Ordnung, an der Wissenschaft und Kunst, zur Verbesserung der Lebensbedingungen und auch zum Kampf gegen bedrückende, einengende, tödliche Mächte in allen Bereichen des Lebens.

Den Klosterleuten aber ist aufgetragen,
Gott selber zu verkünden.

Nicht in Worten,
nicht in Taten,
nicht in Gebeten oder Meditation,
nein,
in ihrer ganzen Existenz.

Auch wenn die Mönche und Nonnen, die Brüder und Schwestern verschiedene Berufe übernehmen, so ist ihre Daseinsweise nicht von der Aufgabe her zu begründen. Der innerste Sinn ihres Lebens ist das Zeugnis für Gottes Dasein und Mit-sein. Der Mönch, die Nonne ist ein Mensch, der Gott gehört. Ganz, ungeteilt. Mit Haut und Haar. Restlos. Gott legt seine Hand auf ihn: «Du bist mein. Dein Leben hat keinen andern Grund, keinen andern Sinn als den, mir zu gehören, als Zeichen dafür, dass ihr Menschen in mir und ich in euch wohne. Du bist die sichtbare Verlängerung meines

Daseins hier auf Erden. Ein Pfand, das ich den Menschen gebe, das ihnen meine Existenz, meine Liebe bezeugen soll. Ja, ich liefere dich ihnen aus als Geisel.»

Aber wer weiss das schon, wenn er ins Kloster geht. Was er spürt, ist Hunger. Er hungert nach Gott. Diesem Gott ist er begegnet. Er ist einmal gesättigt worden. Seither hungert er. Denn was sich ihm als Nahrung anbietet, ist keine Nahrung. Gott hat sich ihm gezeigt als die Erfüllung seines Lebens, als die Erfüllung allen Lebens, und was lässt sich mit Gott vergleichen? Aus Güte hat er ihm sein Herz nur soweit geöffnet, als der Mensch ertragen konnte. Tropfenweise sickert er in ihn ein, durchtränkt und imprägniert ihn. Gottes ganze Fülle raubte dem Menschen den Atem. Behutsam zieht er ihn an sich und weitet mit unendlicher Geduld seine Fassungskraft. Langsam lernt der Mensch die Stimme Gottes hören. Vielleicht aber hört er sie nicht, sondern erspürt, ertastet sie, verkostet sie gar auf der Zunge, schaut sie im Bild. Vielleicht zieht er sie tief in die Lungen oder isst, küsst und umarmt sie. Er kann es nicht sagen. Denn sein ganzer Leib, seine ganze Seele spannt sich dem entgegen, den er sucht, und führt ihn den Weg, den er aus eigenem Verstehen nicht fände.

Eines Tages klopft der von Hunger Getriebene an die Klosterpforte und bittet um Aufnahme. Dort sein, wo man einzig Gott lebt, in allem was man tut oder nicht tut. Denn etwas anderes sättigt ihn nicht.

Für Schwester Josefa begann dieser Weg am 2. Dezember 1957. Doch lassen wir sie selber zu Wort kommen. Sie teilt mit uns ihr Fühlen und Denken, Suchen und Wachsen:

Liebe Mutter Äbtissin, Sie sind am 2. Dezember 1957 im Alter von 21 Jahren ins Kloster eingetreten. Können Sie sich erinnern, wie Sie sich damals gefühlt haben?

Ich war zuvor nie in den Ferien, nie länger von zu Hause weg, ausser zwei Mal auf einer Wallfahrt. Anfänglich fühlte ich einen zerreissenden Abschiedsschmerz,

– doch andererseits auch eine drängende Sehnsucht nach Gott;

– ich musste so handeln.

Wie haben Ihre Angehörigen (Eltern, Ge-



Äbtissin M. Josefa Dreier.

schwister) Ihren Entschluss aufgenommen?

Es war ein hartes Opfer für meine Eltern und Brüder – doch Gott hat ihnen später alles reichlich gelohnt.

Was hat Sie bewegt, ins Kloster zu gehen? Wie sind Sie auf diesen Gedanken gekommen?

Nach der Schule erwachte in mir immer mehr die Sehnsucht nach der Stille. Es zog mich fast jeden Sonntag zur Gnadenmutter im Stein. Bei ihr fand ich Trost und Hilfe. Mit 18 Jahren interessierte ich mich sehr für ein Leben in den Missionen. Doch mit 20 nahm ich an der Einkleidung von Schwester Paula Cueni selig teil. Sie stammte aus meiner Heimat, aus Blauen. Nach dreitägigem Besuch im Kloster Seedorf wusste ich für immer: Hier ist mein Platz. Nach einem Jahr trat ich hier ein.

Viele sagen, das Kloster sei eine Flucht. Was sagen Sie dazu?

Wer sich ins Kloster flüchtet aus Angst oder Egoismus, wird nie glücklich. Ordensleben ist Berufung.

Es gibt Menschen, die überzeugt sind, dass das Kloster eine überholte Lebensform ist, dass im Mittelalter Klöster richtig waren, aber dem Entwicklungsstand des heutigen Menschen nicht mehr entsprechen. Was meinen Sie?

Ich habe volles Verständnis für Menschen, die eine solche Lebensform als überholt ansehen, weil sie nicht über das Diesseits hinausblicken.

Aber wenn «gläubige» Menschen ein Kloster besuchen, spüren sie die geistige, fast undefinierbare Ausstrahlung einer solchen Gebetsstätte, wo sie Ruhe, Stille, Verständnis, Erholung finden und sich sehnen nach dieser Ursehnsucht, die niemals überholt sein wird.

Als Sie ins Kloster kamen, haben Sie sofort das Klosterkleid bekommen?

Früher trug die Neueingetretene ein schwarzes Kleid mit Pelerine und einen leichten Schleier. Heute darf jede Kandidatin ihre Zivilkleider tragen.

Kann man wieder austreten, wenn man spürt, dass dies nicht der richtige Weg ist?

Jede Neueintretende durchläuft insgesamt mindestens fünf Jahre Erprobungszeit ihrer Berufung, eine Art Klosterlehre:

– Ein Jahr Kandidatur (sie trägt zivil).

– Eineinhalb Jahre Noviziat (sie trägt das Ordenskleid mit einem weissen Schleier).

– Dann darf sie die einfache Profess ablegen. Sie verspricht, für eine bestimmte Zeit das Klosterleben mit der Gemeinschaft zu teilen, im allgemeinen für drei Jahre. Sie bekommt den schwarzen Schleier.

In dieser Zeit steht es ihr frei, das Kloster wieder zu verlassen, da sie ja noch nicht auf Lebenszeit durch feierliche Gelübde an die Klostergemeinschaft gebunden ist.

Hatten Sie einen Beruf, als Sie ins Kloster kamen?

Mein Berufsraum in meiner Kindheit war Bäuerin. So sehr liebte ich meine Arbeit auf meiner heimatlichen Scholle bis zu meinem Klostereintritt. Wenn mein Weg nicht ins Kloster geführt hätte, wäre ich diesem Beruf treu geblieben. Ich

liebe die Natur.

Nach meinem Klostereintritt besuchte ich für drei Jahre das Hauswirtschaftslehrerinnenseminar in Menzingen, weil es eine Notwendigkeit, ein Bedürfnis der Zeit war.

Welche Berufe, Arbeiten kann man in «Ihrem» Kloster ausüben?

Wir arbeiten in den verschiedensten Bereichen:

- Landwirtschaft*
- Garten-, Obstbau*
- Paramentenweberei, -näherei*
- Haushaltungsschule*
- Küche, häusliche Arbeiten*
- Büro, Sprechzimmer (Hilfesuchende, Glaubensgespräche, Bibelgruppen usw.).*

Wie sieht Ihr Tag aus?

Der Klosteralltag beginnt früh (5.00 Uhr), nach acht Stunden Nachtruhe. Der Höhepunkt ist die heilige Eucharistie. Der ganze Tag bewegt sich im gleichmässigen Rhythmus von Gebet und Arbeit.

Finden Sie diesen Rhythmus nicht etwa eintönig?

Ich denke, jeder Mensch empfindet diesen Rhythmus anders. Ich arbeitete seit meinem Klostereintritt immer in der Schule (32 Jahre). So war ich sehr gefordert, und stille Stunden waren mir willkommen, ja ein Herzensbedürfnis. Ich verspürte nie eine Eintönigkeit.

Wenn man immer am gleichen Ort, unter den gleichen Menschen, den gleichen Lebensumständen bleibt, verpasst man dann nicht irgendwie das Leben?

Wenn man an ein Kloster gebunden ist, mit den gleichen Mitschwestern lebt jahraus, jahrein, so kommt es zu einem intensiveren Leben. Man erlebt sich immer mehr als der Mensch, der man ist, und Gott formt nun jede nach ihrer je einmaligen «Bestimmung» – wichtig ist nur unsere restlose Hingabe.

Für mich ist alles weit, ja umfassend geworden im Kloster.

Sie arbeiteten bis zu Ihrer Wahl als Äbtissin als Lehrerin in der Haushaltungsschule des Klosters. Wie erleben die Schülerinnen das Kloster?

Ganz verschieden: z. B. als Ort, wo viel gebetet

wird und wo auch die Schülerinnen ein anderes Verhältnis zum Gebet bekommen. Oder als Ort, wo es ruhig ist, wo Gemeinschaft gelebt wird, ein geheimnisvoller Ort, ein Ort der Berufung.

Kann das Kloster für den heutigen jungen Menschen noch eine Möglichkeit sein? Zieht er diesen Weg überhaupt in Betracht?

Die Schülerinnen spüren, dass man diesen Weg nur als Berufene gehen kann.

Einzelne sehen darin einen möglichen Weg. Aber für eine Entscheidung sind unsere Schülerinnen noch zu jung. Der Verzicht fällt schwer: nicht heiraten, keine Kinder, nicht mehr nach Hause, kein Geld.

Gehen eher die stillen, ruhigen, passiven Menschen ins Kloster oder auch dynamische, initiative, aufgeschlossene?

Gott ruft ruhige und dynamische Menschen ins gleiche Kloster. Alle haben ihren Platz. Dieses Gemisch macht das Gemeinschaftsleben fruchtbar und lebendig.

Wir leben in einer Zeit der Bedrohung, der Angst (Umweltverschmutzung, Krieg, Hunger, Flüchtlinge, Suchtprobleme, Depressionen, Verwahrlosung). Spüren Sie im Kloster auch etwas davon, oder leben Sie in einer heilen Welt?

Wir leben mit der Not und den Problemen der Menschen

– indem wir unser Ordensleben mit den alltäglichen, unscheinbaren Kleinigkeiten in Solidarität mit den Menschen draussen leben und betend für sie eintreten vor Gott;

– indem wir die Probleme, die durch die Pforte, durch Gespräche, Telefon, die Zeitung an uns herangetragen werden, zu unseren eigenen Gebetsanliegen machen.

Wie begegnen Sie der unsäglichen, erdrückenden Not in der Welt?

Durch das Mittragen im Gebet, im Opfer, aber auch durch finanzielle Hilfe.

Wenn Sie noch einmal wählen könnten, würden Sie wieder ins Kloster gehen, oder könnten Sie sich eine andere Möglichkeit vorstellen?

Ich würde nochmals den gleichen Weg wählen – ihn vielleicht noch intensiver leben.

Ich würde nochmals nur das Eine suchen: Seinen Willen!

Möchten Sie den Leserinnen und Lesern von «Mariastein» sonst noch etwas sagen?
Liebe Mariastein-Freunde, in Liebe und Gebet sind wir mit Ihnen verbunden, die Schwestern von St. Lazarus in Seedorf. Gott behüte Sie alle!

Was bis zum Ende bleibt, ist der Hunger. Der Hunger des Menschen nach Gott. Durch alles Zeitgebundene, Vergängliche und Zerbrechliche, Halbe und Unvollkommene hindurch dringt die Botschaft, dass Gott den Menschen von Herzen liebt und nach seiner Liebe hungert und dürstet.

Damit der Mensch das Unglaubliche glaube, drückt Gott der Schöpfung ein Siegel auf, schreibt er einen «Brief, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit göttlichem Geist, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern wie auf Tafeln – in

Herzen von Fleisch, damit alle Menschen lesen und verstehen» (2 Kor 3, 2 f.):

«Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erwählt.
Ich habe dich beim Namen gerufen,
du gehörst mir.
Wenn du durch Wasser schreitest, bin ich bei dir,
wenn durch Ströme, dann reissen sie dich nicht fort.
Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt,
keine Flamme wird dich verbrennen.
Denn ich der Herr, bin dein Gott,
ich der Heilige, bin dein Retter.
Ich gebe mein Teuerstes für dich hin,
weil du in meinen Augen wertvoll bist,
weil ich dich liebe.
Fürchte dich nicht,
ich bin mit dir» (Jes 43, 1–5).



Der Herr entzünde
in uns die Glut seiner
Liebe und die Flamme
EWIGER HINGABE